

33  
Nur in der Ausgabe bei S. Mohn  
erschienen, fehlt bei Keffler.

Über die Sanduhr

## Nachwort des Verfassers

Die Sanduhr erschien 1950 in einem Baden-Badener Verlag. Kurz vorher hatte sich die Geldumstellung von 1948 ereignet. Die neue Deutsche Mark war gutes Geld, die Deutschen kannten noch nicht die vielen Bücher, die sich während des zweiten Weltkrieges draussen angesammelt hatten, und die angelsächsischen Verleger waren nun bereit, sie nach Germany zu verkaufen. Deutsche Bücher wurden von dieser ausländischen Hochflut fortgespült. So kamen mein Fortunat und die Sanduhr um die Wirkung. Wenn deutsche Journalisten meinen Namen hörten, sagten sie, Flake ist überholt, Strandgut von gestern, requiescat.

1961, als der Sigbert Mohn Verlag die Neuausgabe der Sanduhr vorbereitete, sah ich zum ersten Mal wieder in den Text hinein und las ihn wie den eines unbekanntem Autors. Ich hatte viel vergessen und fand nun, daß es ein großer Roman sei. Groß nicht nur dem Umfang, sondern auch der Anlage nach.

Mir schien, er könne sich mit ~~mindestens~~ <sup>den erfolgreichsten</sup> ~~zwei~~ von meinen Romanen messen, nämlich den Monthivermädchen und dem ~~Gesamt~~ Fortunat. Der Alexander Grendel der Sanduhr ist der Bruder des Fortunat, aus dem neunzehnten Jahrhundert ins zwanzigste versetzt. Um 1950 lebt er noch, ja er heiratet nochmals und mag heute noch, im siebten Jahrzehnt des Säkulungs, unter uns anwesend sein.

Er war 1914, zu Beginn des ersten Weltkrieges, siebzehn alt. Er fühlte und liebte und dachte in den zwanziger Jahren, in den Nazijahren, in der Übergangszeit nach 1945, als im Badischen die Franzosen die Rolle des Okkupanten übernahmen. Er war, ein Zeitgenosse, Zeuge des Zusammenbruchs des deutschen Staates, des ruhmlosen Endes der deutschen Geschichte.)

Der Geburt nach Deutscher (aus Baden-Baden) vermochte Alexander doch, dank den Fügungen seines Schicksals, will sagen dank dem Umstand, dass er durch Adoption in jungen Jahren Schweizer wurde, Abstand von den deutschen Verirrungen zu nehmen.

Alle meine Romane wurden so angelegt, dass die Männer zwar Deutsche sind,

aber den Vorbehalt ausüben gegenüber den Auffassungen, zu denen das Deutschtum sich in der wilhelminischen und nachwilhelminischen Zeit bekannte. Meine Romane greifen also entweder auf eine edlere Form des Deutschtums zurück oder vor. Leicht habe ich es meinen Beurteilern wohl nie gemacht, warum auch; Beurteiler sind Leute, denen ich mich nicht aufdränge, die sich vielmehr aus freien Stücken mit mir beschäftigen. Ich habe keine Rücksicht auf sie zu nehmen.

Die Deutschen, die 1870 <sup>i</sup>in's Elsass kamen, verstanden nicht, dass die Einheimischen nicht ohne weiteres zu gewinnen waren - es seien doch Deutsche, sagten sie und erwarteten, als Brüder von wiedergefundenen Brüdern begrüßt zu werden. Auf weite historische Sicht mochten die Deutschen, die aus dem Norden oder Osten des Reiches kamen, recht haben; aber sie vergassen, dass zweihundert Jahre lang die Franzosen sich im Elsass als Hausherrn aufgeführt und gefühlt hatten. Die Elsässer von 1870 waren, aufs Kürzeste gesagt, nicht mehr die von 1670. Die Colmarer von 1670 hatten, laut französischen Berichten, geweint, als die Mauern der Reichsstadt umgelegt wurden - die Colmarer von 1870 lehnten sich, viele von ihnen, dagegen auf, dass einer daher kam und festsetzte, von morgen früh an seien sie nicht mehr Franzosen sondern Deutsche. Die Dinge so zu sehen, wie sie gelagert sind, ist durchaus nicht leicht.

Mich sprang, als ich in den 1880er und 1890er Jahren in Colmar heranwuchs, die elsässische Wirklichkeit unmittelbar an - sei es, weil ich jung war, sei es weil ich den geistigen oder künstlerischen Blick besass. *Eckstein*

Damals also, in meinem zweiten Jahrzehnt, als teenager sozusagen, lernte ich differenziert, vorsichtig, wägend zu denken. Mit zwanzig wußte ich mehr von den Elsässern, als die deutschen Herren von vierzig oder sechzig.

Seit 1918 lebte ich nicht mehr im Elsass, aber die Erinnerung an die elsässischen Lehrjahre verliess mich nie. Ich bin ein Mensch vom <sup>persönlichen</sup> Oberrhein, wo einem beigebracht wird, dass das Leben sich mit ~~einfachen~~ Denkkategorien nicht erfassen, bewältigen lässt. Alexander Grendel ist nicht Elsässer, aber er ist Schweizer, und das bedeutet, dass er sich seine eigenen Gedanken über die Deutschen macht. Er gibt in dem Roman,

eine eigene Zeitschrift heraus, den Ansaldo, die eingeht, als die Hitlerleute zur Herrschaft kommen. Zu einem großen Roman gehört, dass von ihm aus Lichter auf die Zeitgeschichte fallen.

Was mich 1961, als ich der Sanduhr wie dem Buch eines fremden Autors begegnete, am meisten erstaunte, war der Umstand, das dieser Roman sich so eingehend mit der religiösen Entwicklung eines Menschen beschäftigt. Ich hatte es vergessen, und ich war verblüfft. Alexander Grendel, in Baden-Baden geboren, ist katholisch und wird von einer Frau im katholischen Luzern an Sohnes statt angenommen.

Sein Denken befreit sich im Verlauf der Jahre von allen Fesseln; er wird ein moderner Mensch und wirft einmal die ungemein instruktive Frage auf, wie wohl in heutigen Verhältnissen Thomas von Aquin sich verhalten würde - wäre er noch, eine bloße Wiederkehr, der Scholastiker von 1250, oder würde er, ein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts, <sup>Fragen</sup> aufwerfen, insbesondere die biologischen und entwicklungsgeschichtlichen, die dem Aquinaten unbekannt waren.

Alexander Grendel entwickelt unbefangenen (~~ohne~~) <sup>Grenzen</sup> Gedankengänge, die kein ~~linientreuer~~ Stadtpfarrer billigen könnte, aber er lehnt es ab, sich gegen die Kirche zu stellen oder gar aus ihr auszutreten.

So also verhält sich in dem Roman der Kunsthistoriker und Kulturphilosoph Grendel. Ich aber, sein geistiger Vater, war inzwischen (unbeirrt, rücksichtslos) meinen Weg gegangen: soeben, im gleichen Jahr 1961, war unter dem bezeichnenden Titel Der letzte Gott, das Ende des theologischen Denkens, ein Buch ~~x~~ von mir erschienen, das man am zutreffendsten als Abkehr vom Christentum bezeichnen könnte: einer machte den Schritt aus dem Schatten der christlichen Lehre hinaus.

Dieses Buch enthält genau die Gedanken, die der Alexander der Sanduhr entwickelt. Alexander bleibt in der Kirche; ich löse mich von ihr und suche Anschluß an die Denker des antiken Heidentums. Alexander sah nicht die Notwendigkeit, die Kirche zu verlassen - ich wandte ihr den Rücken. Die Entscheidung des einen war so natürlich oder logisch wie die des andern. Welcher Schluß läßt sich daraus ziehen? Lass zu Ende gedachtes Christentum aus der Dogmatik herausführen; dass die Gegen-

*(stehen)*

sätze sich eng aneinander schmiegen, dass auch ein <sup>Mitmenschen</sup> (~~theologie~~)feindlicher Denker blieb, was er immer gewesen war, ein homo religiosus. Es liess sich rechtfertigen, wenn ich fand, dass die Sanduhr ~~ist~~ ein grosser Roman sei. Sie führte ins Weltanschauliche ins Religiöse.

Lassen Sie mich noch ein Wort sagen über die Frauen, die in diesem Roman auftreten. ~~Es sind~~ Fast alle <sup>Kind</sup> Ehefrauen - Alexander heiratete viermal. Die erste Frau, Karla, kam schon nach wenigen Wochen durch einen Autounfall um. Die zweite, die Pianistin, endete durch Selbstmord. Die dritte ging wie Karla durch Dick und Dünn mit ihrem Liebsten und zog sich stoisch zum Sterben zurück, als sie fühlte, daß der Krebs sie zerstörte. Die vierte Frau hing wie die erste und die dritte Alexander bedingungslos an. Er ist ein Mann, der viel Liebe erfahren hat - starke, schöne Liebe. Ich wage anzudeuten, dass er in allen weiblichen Personen die Weiblichkeit schlechthin, den Eros selbst, die Göttin sucht. Auch unter diesem Gesichtspunkt nähert er sich einer Auffassung, die aus dem Bürgerlichen hinausführt.